

### **Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania, 26. Januar 2020, Apostelgeschichte 10,21-35**

21 Da stieg Petrus hinab zu den Männern und sprach: Siehe, ich bin's, den ihr sucht; aus welchem Grund seid ihr hier? 22 Sie aber sprachen: Der Hauptmann Kornelius, ein frommer und gottesfürchtiger Mann mit gutem Ruf bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen von einem heiligen Engel, dass er dich sollte holen lassen in sein Haus und hören, was du zu sagen hast. 23 Da rief er sie herein und beherbergte sie. Am nächsten Tag machte er sich auf und zog mit ihnen, und einige Brüder aus Joppe gingen mit ihm. 24 Und am folgenden Tag kam er nach Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. 25 Und als Petrus hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. 26 Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, auch ich bin ein Mensch. 27 Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren. 28 Und er sprach zu ihnen: Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. 29 Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen. 30 Kornelius sprach: Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause. Und siehe, da stand ein Mann vor mir in einem leuchtenden Gewand 31 und sprach: Kornelius, dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. 32 So sende nun nach Joppe und lass herrufen Simon mit dem Beinamen Petrus, der zu Gast ist im Hause des Gerbers Simon am Meer. 33 Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist. 34 Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: **Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; 35 sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.**

Für uns mag die Geschichte klingen wie ein fast ganz normaler Besuch. Für die, die dabei waren, bringt es alles durcheinander. Und für die ersten, die es lasen, auch. Was war los?

Petrus, früher ein Jünger von Jesus, jetzt eine der wichtigsten Personen in dieser kleinen jüdischen Gruppierung, die diesen Jesus verehrt und anbetet. Aber sein Leben lang ein frommer Jude, der sich an alle Vorschriften des jüdischen Gesetzes hielt. Zu diesen Vorschriften gehörte unter anderem, welche Speisen man essen durfte oder welchen Menschen man wie nahekommen durfte. Israel ist Gottes Volk, und es sollte immer möglich sein, das Volk Gottes von den anderen Völkern zu unterscheiden. Deswegen die Sabbatruhe, deswegen bei den Männern die Beschneidung. Deswegen Speisegebote, deswegen auch die Vorschrift, nicht einfach zu einem Nichtjuden ins Haus zu gehen.

Nicht mal Jesus hat das getan. Als damals der Hauptmann zu ihm kam, dessen Kind krank war, da hat Jesus ihn aus der Ferne geheilt. Unter sein Dach ist er nicht gegangen, das hätte auch sonst kein Israelit gemacht.

Das war schon seit Jahrhunderten der Grundsatz, wenn Juden unter nichtjüdischer Regierung lebten: Wir leben in Frieden unter den Nachbarn, suchen das Beste für Stadt und Land, beteiligen uns am politischen Leben, wo es geht. Aber wir bleiben unterscheidbar. Eigentlich ist das auch etwas, was die Christen lange wussten: Gott will, dass seine Leute unterscheidbar bleiben. Nicht unbedingt besser als ihre Umgebung, aber anders. Damit sie auffallen, damit sie erkannt werden und Menschen neugierig werden auf den Gott, an den sie glauben.

Der Kirche ist das allerdings nicht immer so gut gelungen. Vielleicht hat die Erfahrung der Juden sie ängstlich gemacht. Denn nur manche hatte dieses Anderssein neugierig gemacht. Andere hat es geärgert: Da leben Menschen in unserer Nachbarschaft, die wünschen uns nur das Beste und verhalten sich immer friedlich, aber werden nie so sein wie wir. Diese Art von Anderssein ist vielen Menschen unangenehmer, als wenn die Andern feindselig wären. Darum werden sie dann selbst feindselig. Seit Jahrtausenden erleben Juden das. Morgen ist es 75 Jahre her, dass mit der Befreiung des Vernichtungslagers in Auschwitz die schlimmsten Verbrechen, die unser Volk an Gottes Volk verübt hat, an ein Ende kamen.

Wenn im 1. Jahrhundert bei Petrus Römer vor der Tür stehen, einer dazu noch in Uniform, dann weiß er nicht: Sind sie neugierig? Oder gibt es Ärger?

Wenn's schlecht ausgeht, sagen sie dann bloß „Mitkommen!“ Und er muss mitkommen. So wie tausende andere vor ihm und nach ihm. Er steigt die Treppen herab und weiß: Ich könnte demnächst gekreuzigt werden. So wie mein Herr.

Stattdessen erzählen sie von ihrem Vorgesetzten, Hauptman Kornelius. Der ist zwar immer noch ein Römer, aber er glaubt an den Gott Israels, betet ihn an und unterstützt mit seinem Geld die jüdische Gemeinde. Das gab es. Vollgültiger Jude zu werden, das war und ist ziemlich schwierig. Aber an den einen Gott glauben, der größer ist als alle anderen, das war für viele attraktiv. Und die einzige bekannte Religion, in der das ging, war die jüdische. So tat es Kornelius. Man war ihm also von Herzen dankbar, aber das hieß noch nicht, dass man einfach sein Haus betreten und mit ihm gegessen hätte.

Heute sagen manchmal Menschen „Ich kann auch ohne Kirche an Gott glauben.“ Das ist grundsätzlich auch nicht falsch. Bloß, wenn man wissen will, ob Gott gut ist, dann braucht man einen Ort und Zeitpunkt, wo man das erfährt. Das sagt einem die Natur nicht.

Der Hauptmann Kornelius hat diese Wahl nicht. Klar kann er ohne Gemeinde an Gott glauben, aber nur, weil es nicht anders geht. Freiwillig würde er niemals so leben. Aber er darf nicht dazu gehören, und er weiß, was er verpasst.

Er ist ein Unterdrücker, der eigentlich nur dazugehören möchte, ein Außenseiter am längeren Hebel der Macht. Und der, den er zu sich ruft, gehört zu einer Gruppe, in die nicht jeder reinkommt, hat aber mit gutem Recht ständig Angst um sein Leben. Genau die Figuren, mit denen sich Geschichte schreiben lässt. Nicht.

Wie geht es Petrus jetzt? Als Opfer der römischen Justiz würde er das Schicksal vieler Volksgenossen teilen. Der Märtyrertod ist keine Schande. Zu einem Heiden ins Haus zu gehen, fühlt sich an wie Verrat an seinem Volk und an seinem Gott. Und wenn er Nein sagt, landet er vielleicht doch am Kreuz.

Wenn Petrus in diesem Moment Nein gesagt hätte, dann wäre die Jesusgruppe eine kleine jüdische Sekte geblieben und wahrscheinlich im Jahr 70 nach Christus mit der Zerstörung Jerusalems untergegangen. Es würde allerdings niemand von irgendeinem Jahr „nach Christus“ reden, denn niemand wüsste von ihm.

Es hätte niemals Menschen gegeben, die man Christen nannte. Es würde heute nirgendwo auf der Welt Christen geben. Nicht in Italien, nicht im Iran, nicht in Afrika, nicht in Asien oder Amerika, nicht in Stormarn. Es würde niemanden geben, der meint, auch ohne Kirche an Gott zu glauben, weil man weder von der Kirche noch von Gott je gehört hätte. Wir würden vielleicht heute irgendwo um eine Eiche herumstehen und überlegen, wen wir als nächstes opfern, um die Geister oder Götter gnädig zu stimmen.

Die Idee, dass es nur einen Gott gibt, und dass der längst gnädig ist, dass er sich selbst für uns geopfert hat, damit diese Grausamkeiten endlich aufhören – das hätte es niemals bis zu uns geschafft.

Damit sind wir mit hineingenommen in den Glauben an den Gott Israels. Israel bleibt sein Volk, aber seit Jesus will er auch unser Gott sein, und an jenem Tag ist er mit Petrus diesen Weg gegangen.

Wie die Welt aussehen würde, wenn Petrus damals nicht mitgegangen wäre, kann niemand sagen. Aber es wäre eine völlig andere Welt als die, in der wir heute leben. Und sie wäre, da bin ich sicher, nicht friedlicher als die heute. Denn für Gewalt und Krieg werden Menschen immer Gründe finden. Und auch der Name Jesu ist dafür missbraucht worden, sogar für Gewalt gegen Juden, von denen wir doch den Glauben an Jesus erst haben. Aber zu verstehen, dass Jesus Menschen verbindet, die sonst zu ganz unterschiedlichen Lagern gehören, das hat schon zur Versöhnung geführt, die sonst nicht denkbar war. Das hat Christen die Gewalt ertragen lassen, ohne dass sie sich darauf einließen.

Also gut, dass Petrus das verstanden hat. Aber er hat es nicht verstanden, weil er so klug war. Sondern Gott selber hat ihn und hat den römischen Hauptmann darauf vorbereitet. Ist Kornelius in einer Vision begegnet und hat ihm gesagt, er soll Petrus rufen lassen. Und der Zenturio, der Befehlshaber, gehorcht dem Befehl.

Er hat Petrus in einer Vision lauter Tiere gezeigt, die ein Jude niemals essen würde und hat gesagt, er soll sie schlachten und essen. Die Vision verschwand, doch vor der Tür standen die Boten des Hauptmanns. Und Petrus weiß: Die alten Gebote, was rein und was unrein ist, die gelten nicht mehr. Gott hat gesagt, dass kein Mensch als unrein gelten soll. Und so geht er mit. Es ist das erste Mal, dass er das Haus eines Heiden betritt. Aber er weiß, es ist kein Verrat an seinem Gott, es ist der Auftrag seines Gottes. Da sind Menschen versammelt, die wollen von Jesus hören. Und er redet und weiß: Gott sieht nicht an, zu welchem Volk ein Mensch gehört, welche gesellschaftliche Stellung er hat, wie sie sich sonst unterscheiden. Er sieht die Person nicht an.

„Kein Ansehen der Person“, jeder Rechtsstaat enthält heute diese Formulierung. Da kann ein Komiker Präsident werden und ein Präsident vor Gericht gestellt werden.

Die Idee dafür stammt von dem Gott Israels. Galt zuerst schon immer in Israel und gilt seit diesem Besuch damals für alle Völker. Allen Menschen, egal, wer sie sind, gilt seine Liebe, gilt diese Botschaft: Gott hat euch seinen Sohn geschenkt, er ist für eure Sünde gestorben und ist auferstanden. Alle dürfen zu ihm kommen.

Das klingt für uns vielleicht selbstverständlich. Aber ist es das wirklich? Gibt es keine Grenzen mehr, wenn es darum geht, unseren Glauben weiterzugeben?

Damals hat Gott einen Menschen vorbereitet, den römischen Hauptmann. Er hat Petrus rufen lassen, und der kam an einen Ort, wo Gott schon lange an den Menschen gearbeitet hatte. Welche Menschen wären das, die uns rufen, die uns brauchen, und wir trauen uns nicht, zu ihnen zu gehen? Wir denken heute nicht mehr, dass man zu einem bestimmten Volk gehören muss, um zur christlichen Kirche zu gehören.

Aber es gibt immer noch genügend Gemeinden, da ist nur eine Meinung zur Energiepolitik erlaubt. Oder zu Einwanderung oder Militäreinsätzen. Je nach Gegend die eine oder andere Meinung. Es gibt genügend Christen, für die kann man nur ein vollwertiges Mitglied sein, wenn man gern laut und frei betet. Und andere, wo man fähig sein muss, still zu sitzen und zuzuhören.

Es gibt bei ganz vielen Christen Vorbehalte, wenn jemand die Bibel anders versteht und dann auch anders lebt als sie selbst es für richtig erkannt haben.

Es gibt bei uns allen Menschen, von denen wir denken: Was soll ich mit dem denn anfangen, oder der mit mir?

Gott hat seine Leute heute viel weiter verbreitet als damals. Und er wird oft Menschen zueinander führen, die schon einander verstehen, die wissen, wie der andere denkt und fühlt, und wird so sein Reich weiter bauen.

Aber immer wieder auch werden wir wie Petrus davorstehen, dass jemand, der ganz anders ist als wir, uns mit unserer Botschaft von Jesus braucht.

Wir sollen als Christen unterscheidbar bleiben, damit Menschen uns überhaupt bemerkten. Aber wenn sie uns dann gefunden haben, dann lasst uns mutig unsere Grenzen überschreiten.

Wenn wir dann nein sagen, wenn wir in unserem gewohnten Umkreis bleiben, dann wird es die Kirche bei uns vor Ort irgendwann nicht mehr geben. Die gibt es nur, weil Petrus damals diese Grenze überschritten hat und weil seitdem Christen das immer wieder getan. Die von Völkern und Kulturen, ja sogar von Geschmäckern. Nur deshalb dürfen wir heute mit diesem Gott leben. Lassen wir es bei uns nicht enden. Amen